Europäische Postnachrichten.

„Propaganda" — Die ſchwarze Kunſt.

(Aus der „Berliner Morgenpoſt".)

Von der Erfindung der Buchdruckerkunſt hatte die deutſche Regierung vor dem Kriege amtlich keine Kenntnis. Ihre Mitglieder begnügten ſich damit, gelegentlich im Gothaiſchen Hofkalender zu blättern und auf die Journaliſten zu ſchimpfen, die ihre hohe Weisheit anzweifelten. Dann und wann verzapfte ein zu dieſem Zweck beſoldeter Geheimrat in der offiziöſen Norddeutſchen Allgemeinen einen Artikel. Und dann war's auch noch ſo, denn ſchlau werden konnte aus der Geſchichte doch niemand.

Da kam der Krieg.

Und nun geſchah es: Eines unglückſichen Tages brachte irgendein unſeliger Menſch der Regierung bei, ſie müſſe Propaganda machen. Verflucht der Tag! Verflucht der Ratgeber. Er verdiente gevierteilt zu werden. Oder ſchlimmer noch: Er ſoll verdammt ſein, den ganzen Jammer mit anzuſehen. Denn es iſt nicht nur eine Dummheit, ſondern ein Verbrechen, einem Kind eine Browningpiſtole in die Hand zu geben.

Propaganda!

Das Wort ſchlug ein. Schon deshalb, weil man es nicht verſtand und ſomit Zauberkräfte dahinter vermutete. Nun, die Technik bekam man bald heraus, — wenigſtens einen Teil davon: Man ließ Broſchüren ſchreiben und drucken. Und da es eine große Zeit war, ließ man ſehr viel Broſchüren ſchreiben und in ſehr großen Mengen drucken. Ueber alles mögliche und ſelbſt noch etwas mehr.

Nun waren freilich auch früher ſchon Broſchüren geſchrieben worden. Allerdings nicht im Auftrage der Regierung. Da hatte irgendein Mann, der ſich eine Idee nicht verkneifen und ſie auf anderem Wege nicht loswerden konnte, ſie zu einer Broſchüre ausgewalzt. Entweder fand er einen Verleger, der an die Sache glaubte, oder er ſteckte ſelbſt ſein bißchen Geld hinein, dann wurden ein paar tauſend von den Heften gedruckt, und man ſuchte ſie zu verkaufen.

Verkaufen?

Die Regierung machte es anders. Darauf ließ ſie ſich nicht ein. Sie wäre dann ja auch keins von den Dingern losgeworden. Denn ſo ſchlau waren die Leute ja doch, daß ſie für das Zeug nicht auch noch Geld ausgegeben hätten.

Nein, die Regierung ließ ſich von Leuten, die ſich dazu meldeten — teils aus patriotiſchem Drange, teils, um ein nettes Honorar zu kriegen oder ein hübſches warmes Pöſtchen — Broſchüren ſchreiben, ließ ſie in großen Auflagen drucken, nicht bloß ein paar lumpige tauſend, ſondern gleich ſo zwanzig-, fünfzig-, hunderttauſend und noch mehr, und — verſchenkte ſie.

Verſchenken?

Nein, verſchenken iſt nicht das richtige Wort. Denn es würde heißen, daß der Empfänger die Sache auch angenommen hätte. Und das war meiſtens nicht der Fall.

Beſſer geſagt: Die Regierung überſchwemmte ganz Deutſchland und alles was noch neutral war, mit dieſer Flut bedruckten Papieres. Eigene Aemter wurden zu dieſem Zweck gegründet. Die Geſandtſchaften erhielten zu ihrem Erſtaunen und Entſetzen Rieſenladungen von Broſchüren. Kluge und zur Selbſtſtändigkeit neigende Geſandte ſtellten dieſe Ladungen uneröffnet in ihre Keller. Sie haben Deutſchland damit einen weſentlichen Dienſt geleiſtet. Andere verteilten die Druckſchriften ihrer Weiſung gemäß an Leute, die im Geruch der Ententefreundlichkeit ſtanden. Viele Neutrale ſind uns auf dieſe Weiſe verloren gegangen, andere unterdrückten nur mit Mühe den Brechreiz. Die Sintflut ſtieg einen bis an den Hals.

Der Krieg war verloren.

Die Monarchie auch.

Die Republik kam.

Die Broſchürenflut blieb und ſtieg und ſtieg. Nur die Themen wechſelten. Doch ſonſt blieb alles gleich.

Zwar hatte ſich in Deutſchland inzwiſchen mancherlei geändert: kein Geld, kein Papier, keine Kohlen.

Indeſſen von ſolchen Kleinigkeiten ließ ſich die Regierung nicht anfechten. Sie hatte von dem „fluchbeladenen Syſtem" die Kenntnis übernommen, daß die Leute buntbedruckte Zettelchen noch immer als Geld anſehen, wenn die Aehnlichkeit auch nur ganz äußerlich iſt.

Papier? Die Zeitungen werden damit aufs ſchärfſte an der Kandare gehalten, jedes Kilogramm wird ihnen aufs peinlichſte nachgerechnet. Uebertretungen werden nur bei den Gaſtwirten mit Zuchthaus beſtraft. Aber für Broſchüren, die kein Menſch lieſt, iſt Papier in Hülle und Fülle da.

Um Papier zu machen, braucht man Kohlen. Viele Leute frieren, weil ſie keine Kohlen haben. Doch man hat noch nie gehört, daß es an Kohlen für Propaganda-Papier fehle. Es gibt ja ſo einfache Mittel: Man dreht den Berlinern das Licht aus.

Soll es ſo weiter gehen? Sollte man nicht endlich Schluß mit der „großen Zeit" machen? Eine kleinere, aber ehrlichere Zeit wäre uns lieber.

Herzliche Bitte an die Regierung: Sie ſtreiche das Wort Propaganda aus ihrem Lexikon, vergeſſe, daß es etwas derartiges gibt!

Sie tue nichts, nichts, das iſt die beſte Propaganda, die ſie für ſich machen kann.

Die Lage in Lettland.

Vorläufig herrſcht Ruhe an der Front, aber auf wie lange?

Berlin, Anfang Januar. Ueber die Lage in Lettland wird von zuſtändiger Stelle folgendes geſchrieben:

Die deutſchen Intereſſen werden nach dem Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen durch die lettiſche Regierung von dem däniſchen Konſulat in Riga wahrgenommen, wo die Angeſtellten der bisherigen deutſchen diplomatiſchen Vertretung beſchäftigt ſind. Die Not unter den Reichsdeutſchen iſt, wie das bei der allgemeinen wirtſchaftlichen Lage der Randſtaaten erklärlich iſt, ſehr groß. Von 2000 noch in Riga lebenden Reichsdeutſchen erhalten 1700 Unterſtützung. Im allgemeinen aber wurden die Reichsdeutſchen während der Beſchießung Rigas durch die Bermondt-Truppen keinen Beſchränkungen ihrer Freiheit oder ihres Eigentums unterworfen. In vereinzelten Fällen wurden Verhaftungen wegen angeblich ſtrafbarer Handlungen vorgenommen. In trauriger Lage befinden ſich die Angehörigen der Bermondt-Truppen, die als Kriegsgefangene den Letten in die Hände gefallen ſind. Indes iſt zu hoffen, daß auf Grund kürzlich gepflogener Beſprechungen von der lettiſchen Regierung Maßnahmen zur Beſſerung ihrer Lage getroffen werden. Der Austauſch der Kriegsgefangenen kommt erſt nach Wiederaufnahme der diplomatiſchenſt Beziehungen in Frage. Auch die Balten wurden als ſolche in Riga nicht verfolgt. Auf dem Lande ſind wieder einzelne Ermordungen baltiſcher Gutsbeſitzer durch die Letten zu beklagen. Einen größeren Umfang konnten aber dieſe Untaten ſchon aus dem Grund nicht annehmen, weil die meiſten Gutsbeſitzer flüchten mußten. Diejenigen Balten, die an den Kämpfen der Bermondt-Truppen gegen die Letten auf der Seite Bermondts teilnahmen, wurden als Staatsverräter erklärt und ihr Beſitz konfiſziert. Die lettiſchen geſetzgebenden Körperſchaften hatten Einſicht genug um den nationalen Minderheiten, alſo in erſter Linie den Balten, weitgehende Autonomie auf kulturellem Gebiet einzuräumen. Drei höhere deutſche Schulen ſind gegenwärtig in Riga in Tätigkeit. Im lettiſchen Kultusminiſterium iſt eine deutſche Abteilung eingerichtet worden. In Riga herrſchen im allgemeinen geordnete Zuſtände, da es der lettiſchen Regierung gelang, einen leidlich funktionierenden Behördenapparat zu ſchaffen. **Daß das Wirtſchaftsleben völlig darniederliegt, kann nach den Ereigniſſen des vergangenen Jahres nicht wundernehmen. Auch die fünfwöchige Beſchießung Rigas durch die Bermondt-Truppen hat nicht nur die Nerven der Bewohner auf eine harte Probe geſtellt, ſondern auch ſehr erheblichen materiellen Schaden angerichtet.** Beſonders empfindlich iſt die Zerſtörung zahlloſer Fenſterſcheiben, die bei der ſtockenden Einfuhr nicht erſetzt werden können. Auch die hiſtoriſch bedeutſamen Bauwerke der Stadt ſind zum Teil ſchwer beſchädigt, der charakteriſtiſche Turm der Petrikirche wurde von zahlreichen Artilleriegeſchoſſen getroffen. Die Erbitterung auch der deutſchen und deutſch-baltiſchen Kreiſe gegen die Bermondt-Truppen, die dieſe überwiegend deutſche Stadt fünf Wochen unter ihr Artilleriefeuer nahmen, iſt daher groß. Auch in Mitau iſt das Schloß teilweiſe zerſtört. Das deutſche Gymnaſium, ein prachtvoller alter Bau, auf den die Mitauer beſonders ſtolz waren, wurde ebenfalls von den Bermondt-Truppen zerſtört.

Die Zukunft des Landes iſt noch in Dunkel gehüllt. Die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung iſt der Regierung zwar gegenwärtig gelungen und an ihrem Willen, den Bolſchewismus von innen und außen niederzuhalten, kann nicht gezweifelt werden. Aber ob die Kräfte vorhanden ſind, um dieſes Ziel zu erreichen, iſt zweifelhaft. Vorläufig werden die bolſchewiſtiſchen Streitkräfte durch baltiſche Landeswehr und zuverläſſige Teile der lettiſchen Armee mit Leichtigkeit in Schach gehalten. Erfolgreiche Handſtreiche derſelben beweiſen auf's neue die moraliſche Minderwertigkeit der dort ſtehenden bolſchewiſtiſchen Truppen. Aber durch ihre günſtige militäriſche Lage auf den anderen Fronten wurden die Bolſchewiſten in die Lage verſetzt, auch an der baltiſchen Front ihre Truppen zu verſtärken. Den kommenden Monaten wird daher in Riga mit Beſorgnis entgegengeſehen. Für Oſtpreußen ſollte ſich aus dieſer Lage die Erkenntnis ergeben, daß eine unmittelbare Gefährdung der oſtpreußiſchen Grenze durch den Bolſchewismus nicht vorliegt und nicht vorliegen wird, ſolange das jetzige lettiſche Miniſterium oder ein aus denſelben Parteien zuſammengeſetztes am Ruder iſt. Eine unmittelbare Gefahr wird erſt dann eintreten, wenn erfolgreiche bolſchewiſtiſche Angriffe an der lettiſchen Front einſetzen ſollten.

Der ewige Poſſart.

Ernſt v. Poſſart iſt nach jahrzehntelangem Wirken in München nunmehr nach Berlin übergeſiedelt, wo er nach dem vor kurzem erfolgten Tode ſeiner Gattin bei ſeiner Tochter, der Gattin des Tenoriſten Robert Hutt, Wohnung nimmt. — Poſſart, der greiſe Künſtler, iſt noch überſiedlungsfähig? Wenn das der Guſtel Amberg lieſt, wird er ihn gleich für eine Tournee durch Amerika verpflichten.

Die zukünftigen Poſtwertzeichen.

Das deutſche Reichspoſtminiſterium teilt mit: Daß bei den Reichspoſtanſtalten zurzeit nicht immer alle Wertzeichenſorten vorrätig ſind, iſt ein Uebelſtand, mit dem man ſich vorläufig abfinden muß. Die Reichsdruckerei, der die Herſtellung der Poſtwertzeichen obliegt, iſt derartig mit Druckaufträgen und Beſtellungen, auf Markenlieferungen überſchüttet, daß ſie trotz Anſpannung aller Kräfte den Anforderungen nicht voll zu entſprechen vermag. Im übrigen kommt es natürlich auch gelegentlich vor, daß einzelne Poſtanſtalten ihren Bedarf nicht rechtzeitig beſtellen oder auch nicht hinreichend bemeſſen. Daß bei Ausgabe neuer Marken die vorhandenen Beſtände der bisher benutzten nicht plötzlich aus dem Verkehr gezogen werden können, iſt unvermeidlich. Dergleichen ließe ſich ſchon aus wirtſchaftlichen Gründen nicht rechtfertigen. Im übrigen iſt, ſolange die Reichspoſt beſteht, immer danach verfahren worden, daß ſolche Reſtbeſtände mit aufgebraucht werden müſſen.

An Stelle der jetzt gebräuchlichen deutſchen Freimarken ſollen künftig folgende Werte treten: 5, 10, 15, 20, 30, 40, 50, 60 und 75 Pfennige, 1 M., 1.25 Mk., 1.50 M., 2.50 M., 3 M. und 5 Mark. Die Neuausgabe iſt für Frühjahr 1920 geplant. Ein Preisausſchreiben über ihre Geſtaltung findet zur Zeit ſtatt. Hoffentlich bekommen wir endlich einmal eine vernünftige Markenreihe, wobei dann wohl auch die Farben wieder ausgeglichen werden. Nach dem internationalen Abkommen ſoll die Briefmarke blau ſein (alſo die 30 Pfg.-Marke): die Poſtkarte rot (alſo die 15 Pfg.-Marke), und die Druckſachen-Marke grün (alſo die 5 Pfg.-Marke). Die Farben für den inneren Verkehr ſind freigegeben.

Sein letzter Wunſch.

Am 10. Oktober iſt in Berlin der Sozialiſtenführer Dr. Leo Arons geſtorben. Unter der Todesanzeige erſchien, gewiſſermaßen als der letzte Wille des Verſtorbenen, folgender Appell:

Perſonen und Vereinigungen, die mir bei meinem Tode Blumen ſpenden wollen, bitte ich ſtatt deſſen — je nach der beabſichtigten Preislage — ein Viertel-, Halbjahr- oder Jahresabonnement auf die Sozialiſtiſchen Monatshefte zu nehmen und die Hefte nicht ungeleſen zu laſſen.

Die Juden im Heere.

Der Zentralverein Deutſcher Staatsbürger jüdiſchen Glaubens wendet ſich in einer Zuſchrift gegen antiſemitiſche Darſtellungen, u. a. der „Kreuz-Zeitung", die auf Grund angeblich amtlichen Materials behauptet, daß von 566,909 Juden im Höchſten 78,271 für den Heeresdienſt für tauglich befunden worden ſeien. Das mache nur 11 pCt. der Juden aus. Auf Grund ſorgfältiger ſtatiſtiſcher Erhebungen erklärt der Zentralverein, daß weit mehr als 100,000 Juden Heeresdienſt geleiſtet haben. Die Zahl der reichsdeutſchen Juden betrug weniger als 540,000. Daraus ergibt ſich, daß etwa 20 pCt. der reichsdeutſchen Juden am Krieg teilgenommen haben. Die Zahl der mit dem E. K. I ausgezeichneten Juden beträgt nach den bisherigen Ermittlungen 896. Zu Offizieren wurden befördert mehr als 2000.

Amerikaniſche Schreibmaſchinen.

Hamburg. In letzter Zeit mehren ſich die Urteile amerikaniſcher Sachverſtändiger des Schreibmaſchinenfachs, die alle dahin lauten, daß den amerikaniſchen Schreib- und Büromaſchinen auf Jahre hinaus ihre vorherrſchende Stellung geſichert bleiben dürfte. Es wird jedoch gleichzeitig darauf hingewieſen, daß kürzlich herausgekommene deutſche Patente „ausgezeichnete neue Ideen verkörpern und eine überraſchende Moderniſierung zeigen." Angeſichts der niedrigen Arbeitskoſten und des tiefen Kursſtandes der deutſchen Mark bilden die neuen deutſchen Schreibmaſchinen den amerikaniſchen Produkten eine drohende Konkurrenz.

Die Arbeitszeit im Bergbau.

Bochum. In einer Konferenz, die der Vorſtand des Alten Bergarbeiterverbandes mit den Zechen-Betriebsräten des Ruhrbezirks in der Frage der Sechsſtundenſchicht abhielt, wurde zwar allgemein deren baldige Einführung gewünſcht, aber betont, der gegenwärtige Zeitpunkt ſei wegen der ungeheuren Kohlennot und der dadurch verurſachten großen Betriebseinſtellungen für die Schichtverkürzung außerordentlich ungünſtig. Mit 69 gegen 10 Stimmen wurde folgende Entſchließung angenommen: „Die Konferenz der Vertreter der Zechenbetriebsräte des Ruhrgebiets anerkennt den einſtimmig gefaßten Beſchluß der Bielefelder Generalverſammlung des Bergarbeiterverbandes im Juni 1919, wonach die Verkürzung der Untertagsſchicht im Bergbau auf 6 Stunden durch internationale Vereinbarungen herbeigeführt werden muß, und fordert die Vertreter der ausländiſchen Bergarbeiter dringend auf, ſo ſchnell wie möglich mit den deutſchen Bergarbeitern zuſammenzukommen, um über die Verwirklichung der Sechsſtundenſchicht Beſchluß zu faſſen." Ferner wurde beſchloſſen, bei den bevorſtehenden neuen Tarifverhandlungen mit Rückſicht auf die ſtarke Verteuerung der Lebensmittel eine erhebliche Verbeſſerung des Bergarbeitereinkommens zu fordern.

Die deutſchen Sparkaſſen im Oktober.

Wie die „Sparkaſſe", das Amtsblatt des deutſchen Sparkaſſenverbandes, berichtet, hat das Ergebnis des Oktober den Erwartungen nicht entſprochen. Die Zunahme der Spareinlagen betrug nur 200 Mill. Mk. gegen 300 bezw. 450 Mill. im Oktober der beiden Vorjahre. Der Geſamtzuwachs ſeit Jahresbeginn beträgt nunmehr 5300 Mill. Mk. gegen 5450 bezw. 3010 Mill. in der gleichen Zeit der beiden Vorjahre. Dabei ſind wie in den beiden Vorjahren die Abhebungen wegen der Zeichnungen auf die Kriegsanleihen nicht berückſichtigt. Die Zahl der Einzahlungspoſten iſt im Oktober zurückgegangen. Sie betrug nur 9 Poſten auf je 100 Sparleiher gegen 11 im Oktober v. J. Dagegen iſt der Durchſchnittsbetrag des einzelnen Einzahlungspoſtens auf 881 Mk. geſtiegen und hat damit einen Rekord erreicht. In Friedenszeiten pflegte er 100 bis 200 Mk. zu betragen. Uebrigens beſtehen die Ungleichheiten in der Entwicklung der Sparkaſſen fort. In Groß-Berlin war auch im Oktober der Zuwachs über, in Weſtfalen erheblich unter dem Durchſchnitt.

Wechſel im Reichsgerichtspräſidium.

Leipzig, 30. Dez. Heute mittag fand im großen Feſtſaal des Reichsgerichtspräſidium die feierliche Verabſchiedung des bisherigen Reichsgerichtspräſidenten Dr. Freiherr von Seckendorff und die Einführung des neuen Präſidenten Dr. Delbrück ſtatt. Reichsjuſtizminiſter Dr. Schiffer, der aus Berlin hierher gekommen iſt, überreichte dem ſcheidenden Präſidenten im Auftrage des Reichspräſidenten Ebert eine Anerkennungsurkunde. Im Namen des Reichsgerichts übergab der älteſte Senatspräſident Exzellenz Dr. Pland dem ſcheidenden Präſidenten eine künſtleriſche Gedenktafel und begrüßte den neuen Präſidenten mit herzlichen Worten.

Begnadigung der Fahnenflüchtigen.

Berlin. Durch den Geſetzentwurf über die Erweiterung der Militäramneſtie vom 7. Dezember 1918 werden alle vor dem 7. Dezember 1918 wegen Fahnenflucht, unerlaubter Entfernung aus dem Heere, oder wegen Ungehorſams gegen einen militäriſchen Geſtellungsbefehl anerkannten Strafen aufgehoben und alle wegen eines ſolchen Verfahrens eingeleiteten Unterſuchungen niedergeſchlagen. Dieſe Beſtimmungen werden wirkſam, ohne daß, wie früher, die Begnadigung von einer Meldung des Fahnenflüchtigen innerhalb einer beſtimmten Friſt abhängig iſt. Die Beſtimmungen ſollen auch auf die im Auslande befindlichen, bezw. in Gefangenſchaft feſtgehaltenen Deutſchen angewendet werden.

Gewiſſenhafte Wähler.

In der Sitzung des Teltower Kreistages wurde von den Sozialdemokraten lebhafte Klage geführt, daß die am 30. Oktober vom Kreistag gewählten Amtsvorſteher von der Regierung noch nicht beſtätigt ſeien. Landrat v. Achenbach wies darauf hin, daß unter den Neugewählten verſchiedene unbekannte Perſönlichkeiten ſeien, über die die eigenen Wähler nichts Genaueres angeben könnten und über die nun erſt Erkundigungen eingezogen werden müßten. Im übrigen ſei es ja gerade die ſozialdemokratiſche Regierung, die die Beſtätigung ihrer Parteifreunde „verzögere". In einer folgenden Ausſprache wurde überraſchenderweiſe feſtgeſtellt, daß die Denkſchrift des Kreiſes Teltow gegen den Geſetzentwurf Groß-Berlin die Auffaſſung der Kommiſſion, nicht die des Kreistages wiedergebe.

Wiedereinführung der Goldzölle.

In zwei Noten vom 22. und 23. Dezember v. J. hat der Oberſte Rat in Paris der ſofortigen Erhebung von Goldzöllen in Deutſchland zugeſtimmt. Deutſchland iſt ermächtigt, ein Aufgeld in der Höhe zu erheben, als die jeweilige Entwertung der Reichsmark gegenüber dem Dollar beträgt. Hierbei müſſen die Vorkriegszollſätze zur Anwendung kommen. Nach Errichtung der Wiedergutmachungskommiſſion iſt das Aufgeld im Benehmen mit ihr feſtzuſtellen. Die Ermächtigung gilt zunächſt für drei Monate. Inzwiſchen ſind Verhandlungen mit den Alliierten über die deutſchen Ein- und Ausfuhrverbote zu führen. Falls eine Einigung hierüber binnen 3 Monaten nicht erzielt worden iſt, wird die ganze Frage von neuem geprüft. Das Geſetz über die Zahlung der Zölle in Gold, das vorübergehend außer Anwendung war, wird mit dem 1. Januar 1920 wieder in Kraft geſetzt.

Fürſorge der Poſt.

Hamburg. Heute, wo ſo oft über die Unſicherheit und Unredlichkeit in unſerem Poſtverkehr Klage geführt wird, iſt es Pflicht, auch Fälle vom Gegenteil öffentlich zur Sprache zu bringen. In dieſen Tagen wurden mir 5 Pakete meiner Verwandten in Amerika zugeſtellt. Kakao, Reis, Nudeln, Zucker uſw., die Sachen, die zugelaſſen ſind. Da die Pakete über zwei Monate unterwegs, waren mehrere beſchädigt und ausgelaufen. Bei der pflichtmäßigen Oeffnung der Pakete hatte die Hamburger Zollbehörde das bemerkt und nicht nur den ausgelaufenen Zucker wieder eingefüllt, ſondern auch mit neuen Papierdüten ſo vorſorglich verwahrt, daß kaum einige Gramm Gewicht fehlten. In der ganzen Aufmachung kennzeichnete ſich eine gewiſſe Genauigkeit, die auch vor 1914 angenehm aufgefallen wäre. Man ſieht alſo, der alte grundehrliche Beamtenſtamm, um den uns das Ausland ſo ſehr beneidete, beſteht doch noch, es gilt nur, dafür zu ſorgen, daß er neue Zweige treibt. Thewalt, Major a. D.

Die Rheinſchiffahrt.

Köln. Zu der Meldung über die Errichtung eines unmittelbaren Dampferverkehrs London-Köln und umgekehrt wird von zuſtändiger Stelle noch folgendes mitgeteilt: Zwiſchen Captain Buxton, dem bisher engliſchen Direktor der Hafen- und Rheinverwaltung, ſowie Vertretern der „C. A. R. C." in Köln und der Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft „Neptun" in Bremen iſt ein Abkommen getroffen worden, wonach die Intereſſen dieſes neuen Dienſtes auf dem Rhein von der genannten Geſellſchaft gewahrt werden, mit deren Dampfern auch der Dienſt ausgeführt wird. Es ſind regelmäßige Abfahrten alle zwei bis drei Tage von beiden Seiten vorgeſehen. Die erſte Reiſe findet im Januar von London ſtatt. In Verbindung mit dieſem Dienſt und zur Ergänzung richtet die Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft „Neptun" einen Dienſt von Emden nach Dänemark und Schweden und die Transport A.-G." Dortmund einen regelmäßigen Eilgüter-Dampferdienſt zwiſchen Köln, Ruhrort, Emden und umgekehrt ein. Des weiteren richtet die Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft „Neptun" vom Januar an wieder ihren früheren unmittelbaren Dampferdienſt von Köln nach Hamburg, Stettin, Danzig und Königsberg ohne Umladung über Rotterdam ein.

Eine Berichtigung.

Berlin. In der „Freiheit" iſt behauptet worden, daß der Kriegsminiſter v. Scheuch ſeinerzeit ſeine Entlaſſung genommen habe, weil die Volksbeauftragten die Verantwortung für die Beſchießung des Schloſſes und des Marſtalles am 24. Dezember v. J., die in einer Sitzung des Kabinetts beſchloſſen worden war, ſpäter auf den Kriegsminiſter hätten abwälzen wollen. Demgegenüber wird von zuſtändiger Seite erklärt, daß der Kriegsminiſter bereits am 15. November ſeine Entlaſſung eingereicht habbe, die Entlaſſung ſich aber verzögert habe, weil ſich kein Nachfolger habe finden wollen, ſo lange die Unabhängigen in der Regierung ſaßen; erſt nach deren Austritt habe der jetzige General Reinhardt das Kriegsminiſterium übernommen.

Ein ganz neuer Trick.

Aus Hannover wird gemeldet: Vor einigen Tagen ſuchte jemand für ein Privatauto einige Teilnehmer zu einer Fahrt nach Hamburg. Drei Perſonen fanden ſich, die die Fahrt gegen eine Vergütung von je 50 M. mitmachten. Außer ihnen und dem Wagenführer ſaßen noch zwei in Pelze gehüllte Herren im Wagen. Hinter Soltau verließ der Führer die Hauptſtraße unter dem Vorwande, daß die Straße weit hinauf aufgeriſſen ſei; er fuhr eine Nebenſtraße durch den Wald. Plötzlich hielt der Wagen. Die beiden Herren im Pelz ſprangen auf und forderten mit vorgehaltenen Revolvern von den Mitfahrenden die Barſchaft. Alle drei lieferten auch ihre Brieftaſchen ab, da jeder Widerſtand zwecklos erſchien. Dann mußten ſie ausſteigen und das Auto fuhr mit den Räubern in den dunklen Wald davon. Nach den Meldungen der Blätter ſind den Räubern 43,000 Mark in die Hände gefallen.

Neujahrswunſch des Präſidenten.

Berlin, 31. Dez. Der Reichspräſident hat den Reichskanzler, folgenden Kundgebung zum Neujahrstage zu veröffentlichen:

„Im vergangenen Jahr wurde zwar das Chaos abgewehrt und die Einheit des Reiches erhalten und gefeſtigt. Indeſſen mußte unter dem Druck rückſichtsloſen Zwanges ein Friede geſchloſſen werden, der die Ehre unſeres Volkes, ſeinen Wohlſtand und die Früchte vergangener und künftiger Arbeit fremder Gnade zu überantworten droht. Das heute beginnende Jahr muß entſcheiden, ob die Deutſchen trotz allem als Nation und Staat ſich zu behaupten hoffen können, oder durch inneren Hader dem ſich äußerer Haß zugeſellt, im endgültigen Zuſammenbruch auch die Hoffnungen ihrer Kinder begraben müſſen.

Dieſe Schickſalsfrage vor Augen, bitte ich heute Alle, die ſich Deutſche nennen, in der gemeinſamen Not die Reihen zu ſchließen und jeder an ſeiner Arbeitsſtelle für den Wiederaufbau unſeres Vaterlandes das Aeußerſte zu tun.

Reichspräſident Ebert."

Zur Sozialiſierung der Elektrizitätswirtſchaft.

Berlin, 1. Jan. Zur Durchführung des Geſetzes über Sozialiſierung der Elektrizitätswirtſchaft iſt ein Betrag von 300 Millionen Mark vorgeſehen, zu dem noch der in der Ergänzung des Haushalts des Reichsſchatzminiſteriums für 1919 zum Bau und Erwerb von elektriſchen Hochſpannungs-Leitungen, Transformatoren und Elektrizitätswerken ausgeworfene Betrag von 150 Millionen hinzutritt. Es ſtehen alſo zur Durchführung des Geſetzes für das Rechnungsjahr 1919 450 Millionen Mark zur Verfügung. Wie die „Tägl. Rundſchau" hört, ſind davon angenommen: für ſtaatlich zu übernehmende Kraftwerke und Beteiligungen an Kraftwerken ausſchließlich der Verteilungsanlagen, aber einſchließlich derjenigen Anlagen und Einrichtungen, die zum Betrieb der Kraftwerke erforderlich ſind: 275 Millionen; für den Ausbau von Waſſerkräften: 50 Millionen; für die Einrichtung von Hochſpannungsleitungen und Transformatoren-Stationen: 95 Millionen; für Erweiterungsbauten an Kraftwerken: 30 Millionen.

Aufgabe der Kriegervereine.

Berlin, 31. Dez. Der Vorſitzende des Kyffhäuſer-Bundes der deutſchen Landeskriegerverbände, Generaloberſt v. Heeringen, richtet an die Mitglieder des Bundes zum neuen Jahre einen Aufruf, in dem er es als eine Aufgabe der Kriegervereine bezeichnet, Träger einer Volksbewegung zu ſein, die zwiſchen den Trümmern hindurch wieder zur Ordnung führe. Die Not der Kriegsbeſchädigten und der Hinterbliebenen ſoll von den Kriegervereinen gelindert werden. Das Streben nach einem neuen Kriege, die Vornahme militäriſcher Uebungen, Reaktionsbeſtrebungen und jeder parteipolitiſche Zweck werden ausdrücklich abgelehnt. Der Geiſt, in dem die Kriegervereine in Zukunft wirken ſollen, wird mit den Worten gekennzeichnet: „Feſt entſchloſſen ſtehen wir auf dem Boden der durch die Nationalverſammlung gegebenen Verfaſſung. Reaktionsbeſtrebungen ſind uns ebenſo fern wie jeder parteipolitiſche Zweck. Alle unſere Liebe gehört dem Vaterlande; für ſeine Wiedergeneſung ſetzen wir unſere Kräfte ein."

Erinnerungen an die Wiener Kaiſerzeit.

Erinnerungen an die alte Wiener Tradition, an die goldgeräderten Hofwagen mit den buſchig geſchweiften Lipizzanern, die nun unter den Hammer geraten ſind, und den ſteif würdevollen, glattraſierten, galonierten Lakaien mit ſilberbetreßtem Zweiſpitz, an die weggefegte Zeit der auftauſchenden Hoffeſtüppigkeit und der hochadeligen Herrſchaft bringt ein eben bei Leonhart, Wien, erſcheinendes Memoirenwerk: „Kaiſer Franz Joſef und ſein Hof". Ein anonymer, perſönlicher Ratgeber Franz Joſefs hat es als hiſtoriſches Andenken an die Wiener Kaiſer-, Backhendl- und Schönbrunner Vergangenheit hinterlaſſen, in Blättern, die nun, da die kaiſerlichen Geheimkabinette nicht mehr vom Zenſor bewacht werden, ausgeplaudert werden dürfen.

Der anonyme Kompilator verweilt natürlich zuerſt mit beſonderer Ausführlichkeit bei dem Kapitel „Die Freundin des Kaiſers". Die Neigung Franz Joſefs zu Frau Schratt ging nie ſo weit, daß ſie irgend einen politiſchen Einfluß erreichte, niemals konnte in Schönbrunn Frauenherrſchaft mächtig werden. Nur ein einziges Mal wurde ſie ſchwach, als Kollege Girardi in Iſchl über den langen Dienſtweg jammerte, den ſeine Dekoration bei den Dienſtämtern mitmachen mußte. Damals erwähnte ſie, auf einem Morgenſpaziergang im Iſchler Jainzental, ſcheinbar nebenſächlich etwas von Girardi und dem goldenen Verdienſtkreuz Franz Joſef überhörte es nicht und gab „eine aktenmäßige Erledigung": „Ich werde Girardi ſehr gern das Kreuz geben, ſobald mein diesbezüglicher Antrag vom zuſtändigen Miniſterium vorgelegt wird. Nun reden wir von etwas anderem." Aber die Temperatur der Konverſation blieb an dieſem heißen Sommertag abgekühlt und Girardi bekam ſein goldenes Verdienſtkreuz wirklich erſt, als der zuſtändige Miniſter den diesbezüglichen „Antrag vorgelegt" hatte und die Genehmigung" den ganzen Inſtanzenzug herabgelangt war. Seine Freundſchaft zur Schratt hat ihn nicht abzukürzen vermocht. Die materiellen Vorteile ihrer Beziehungen zu Franz Joſef ſcheinen etwas überſchätzt worden zu ſein, wenn auch das Palais auf dem Ring nicht aus der Hofburgtheaterpenſion erbaut wurde; aber das kaiſerliche Teſtament verſchweigt in auffälliger Weiſe ihren Namen, was jedoch Frau Schratt nicht abhielt, ſelbſt den Kammerdiener Spannbauer bis zum Friedhof zu begleiten, als einzige Repräſentantin von Franz Joſefs Hofſtaat. Das fromme Kaiſerpaar blieb dem Leichenbegängnis des treuen Dieners, der den Tod ſeines Herrn nicht überwinden wollte, fern, und keiner der Hofſchranzen wollte den Zorn der Allerhöchſten herausfordern.

Ueber die Lebensgewohnheit Franz Joſefs wird ein von nicht mehr von pflichtgemäßem Patriotismus erzwungener Bericht veröffentlicht; es ſei eine Fabel, daß dem Kaiſer bloße Zeitungsausſchnitte als Lektüre ſerviert wurden, die Morgen- und Abendblätter mußten vollſtändig die wichtigſten Nachrichten vom Kabinettsdirektor rot angezeichnet vorgelegt werden, außer mehreren Wiener Blättern las er den „Peſter Lloyd". Ueber die Beziehungen Franz Joſefs zu den Wiener Künſtlern wird mitgeteilt . . . nun, daß überhaupt ſolche Beziehungen beſtanden, und zwar nicht nur mit jenen, die durch den Befehl zu einer Porträtſitzung geehrt wurden. Der alte und niemals veraltete Zumbuſch war ſein Konſiliarius und künſtleriſcher Beirat, und Profeſſor Marſchall konnte durch die bösartigſten Intrigen nicht von kaiſerlichen Aufträgen ferngehalten werden . . . Es iſt bekannt, daß Franz Joſef ein Freund des antiquierten Kunſtinventars war und niemals wäre ein Sezeſſioniſt ein Velasquez des Wiener Hofes geworden.

Es werden nun die „Vertrauten" Franz Joſefs porträtiert. Es ſind in dieſem mit Beamten, Hofſchranzen, Figurinen und Statiſten ſo überlaſteten Hofſtaat nur wenige. Nicht mehr als die Finger einer Hand. Und auch dieſe Vertrauten zog der Kaiſer nicht in intime Nähe heran. Er blieb immer der Herr, in eiskalter, ſouveräner Würde. Dieſes Schönbrunner Luſtſchloß, ſo warm und blühend die Bosketten im Park aufbrachen, ſo tropiſch die Treibhausplantagen der Orangerie dampften, blieb immer eiſig kalt. Der Duft des Hietzinger Frühlings drang nicht in die Hofappartements, und ſelbſt die Vertrauteſten der Vertrauten konnten nicht in ein milderes Klima der Hofluft vordringen.

Der Chef des Zivilkabinetts, Hofrat Schießl, wird als „emſiger Beamter der bureaukratiſchen Richtung" charakteriſiert. In diskreter, beſcheidener Ferne von dem giftigen Betrieb gunſtbuhlender Hofkamarilla, in milder, gelehrter Prieſterweisheit und frommer Güte: Der Hofpfarrer und Beichtvater Franz Joſefs, Dr. Mayer, ein Biſchof mit dem Lebensſpruch: „Tout ſavoir, c'eſt tout pardoner." Er ſorgte für das Seelenheil Franz Joſefs nicht weniger als Kerzl für deſſen leibliches Wohl. Höflinge, Kammerherren, die die Macht an ſich riſſen, Stoff zu Kabalen und intrigenreichen Salburgſchen Hofromanen hat es in dem korrekt ſtrengen Kreis um Franz Joſef nie gegeben. Als Dr. Paul Schulz den Generaladjutanten Grafen Paar, der ſeit 1866 in der Equipage neben Franz Joſef ſaß, fragte, wie der Kaiſer in jüngeren Jahren geweſen wäre, antwortete der alte Mann mit einer reſignierten Beſcheidenheit, in der mehr öſterreichiſche Hofgeſchichte enthalten iſt als in zehn dickleibigen Memoirenbänden: „Das weiß ich leider nicht; ebenſo wie jetzt hat der Kaiſer auch damals mit uns Flügeladjutanten nie geſprochen. Er hat bloß dienſtliche Aufträge erteilt, ſich aber niemals in eine Konverſation mit uns, außer hie und da bei den Cercles, eingelaſſen." Und nichts könnte dieſen Hof beſſer kennzeichnen, als daß ſich keiner, auch nicht die nächſten um den Thron dieſes eisgrauen Kaiſers an deſſen Jugend, die längſt abgeſtorben und hiſtoriſch geworden war, erinnerte.

Egon Dietrichſtein (Wien).

. . . und Deutſchland tanzt.

Abend am Rhein! . . . Weihnacht! . . . Trübe Nebelſchleier hängen tief herab auf die grauen Fluten des plötzlich angeſchwollenen, hochgehenden Stromes, der drohend zwiſchen den dunkeln Bergen dahinſchießt, überblitzt von den blauen Lichtern der engliſchen Scheinwerfer, die nach Schmugglerbooten ſuchen. Wer weiß, was der Morgen bringen wird, wenn die erregten Waſſer weiter ſteigen. Leiſe rauſchend umſpülen ſie die Mauern des Hotels, deſſen weißer Prachtbau aus dem dunkeln Tannengrün der Uferſäume abſeits von dem Städtchen aufſteigt. Ziſchend und gurgelnd dringen ſie in die Kellerräume ein, löſchen das Feuer, überfluten die Weinvorräte. Langſam, aber ſtetig immer höher ſteigend.

Aber drinnen merkt man nichts von der drohenden Gefahr, beſſer geſagt: man kümmert ſich nicht darum. In den weiträumigen, lichterfüllten Sälen wogt eine bunte Menge durcheinander . . . und Deutſchland tanzt, tanzt Fox-Trott, Two-ſtep, Jazz! Ein ſchwüler Dunſt, gemiſcht aus Zigarrenqualm, Speiſegerüchen und wirbelndem Staub ſchlägt dem Eintretenden entgegen, ſchwebt in bläulichen Ringen über dem tanzenden Knäuel. Statt der graziöſen Reigen, die ehemals die richtigen Rundſchleifen tanzenden Paare dem Auge boten, ein wüſte Durcheinanderſchieben hüpfender, ſpringender, ſchleifender Geſtalten, deren Körper und Glieder ſich in den ſeltſamſten Verrenkungen wie in einem futuriſtiſchen Gemälde winden und dem eintönigen, farbloſen Gang der Muſik folgen.

Die Muſik ſchweigt, die Kreiſe der Tanzenden löſen ſich, die Paare kehren auf ihre Plätze zurück. Für einen Augenblick hört man durch die Stille das Toſen der unmittelbar an den Mauern des Saales vorbeiſchießenden Wogen. Der Kapellmeiſter wirft durch die hell erleuchteten Fenſter einen Blick auf die ſchwarzen Fluten. Wieder huſchen die langen Strahlenkegel der engliſchen Scheinwerfer darüber und werfen einen märchenhaften Silberſchleier über die Schaumkronen der Wellen. Iſt's eine Gedankenverknüpfung oder der Ueberdruß, daß die Kapelle den ganzen Abend die eintönigen Tanzweiſen ſpielen muß? Der Meiſter kramt in ſeinen Noten, klopft mit dem Taktſtock, und plötzlich rauſcht's aus dem Orcheſter mit vollen Akkorden. Ein deutſches Lied!

„Das Meer erglänzte weit hinaus
Im letzten Abendſcheine."

Einen Augenblick ſtutzen die Gäſte. Was iſt das? Ein neuer Tanz? Auf dieſe Melodie kann man doch nicht tanzen. Was macht's. Ein Paar löſt ſich langſam aus den Tiſchreihen und fängt an, der Muſik zum Trotz, ſeinen Two-ſtep zu ſchieben. Wozu leben wir denn im Zeitalter der Revolution und der Umwälzung aller Werte. Freie Bahn dem tüchtigen Tänzer.

„Wir ſaßen am einſamen Fiſcherhaus,
Wir ſaßen ſtumm und alleine"

ſtrömt's vom Orcheſterpodium in den Saal. Aber das erſte Paar bleibt nicht lange alleine. Ein zweites, drittes, viertes Paar ſchließt ſich ihm an. Noch leiſtet die Muſik Widerſtand.

„Der Nebel ſtieg, das Waſſer ſchwoll,
Die Möwe flog hin und wieder."

Aber wie draußen die Waſſer immer mehr anſchwellen, ſo ſtrömt's von allen Seiten jetzt in den Kreis der Tanzenden und das Gewirr ihrer ſchlürfenden Schritte verſchlingt bald die zarte Melodie des Liedes. Da gibt der Kapellmeiſter den ungleichen Kampf auf. Unmerklich, ohne abzuſetzen, ohne Pauſe geht das ſchöne Lied in einem Two-ſtep unter. Die engliſchen Tanzweiſen wirbeln wieder durch den Saal. —

Draußen aber ſinkt tiefer und tiefer die Nacht auf die Wogen des Stromes. Immer höher ſteigen ſie, immer [illegible] umſpülen ſie die Grundfeſten des Hotels Germania, alles mit Zerſtörung und Vernichtung bedrohend . . . und Deutſchland tanzt!

— Getroſt! Was krumm, ward oft noch grad',
oft über Nacht kam guter Rat.